Christkönigssonntag JK A 2026 Ez 34,11-12.15-17a/ Mt 35,31-46

Liebe Mitchristen,

in unserem Leben erleben wir immer wieder Momente und Begegnungen, die uns Staunen machen. Es sind Erfahrungen, Ereignisse, die wir im positiven wie auch negativen Kontext nicht für möglich gehalten hätten, mit denen wir nicht gerechnet hätten, und die uns darum ein gutes Stück sprachlos machen. Noch Staunen können ist wichtig und heilsam, denn es sprengt immer wieder unseren beschränkten Horizont von dem, was wir für möglich halten, und macht darin Herz und Gedanke weit – schärft unsere Vorstellung von Wirklichkeit.

Grundsätzlich können wir nach biblischem Befund festhalten: Wer es mit Gott zu tun bekommt, bekommt es mit dem Staunen zu tun: Seine Entscheidung, in einem Stall Mensch zu werden; seine Lust, gerade Sündern und Zöllnern uneingeschränkt seine Liebe und Güte zu schenken; seine Bereitschaft, als Meister und Herr den Jüngern die Füße zu waschen; sein Versprechen, in der Eucharistie selber gegenwärtig zu sein; schließlich seine Kreuzigung - bis hin zu seiner alle Vorstellungen sprengenden Auferstehung vom Tod. All das hat die Menschen von damals bis heute Staunen gemacht.

Darum muss es uns nicht wundern, dass das heutige Evangelium uns daran erinnert, dass wir am Ende unseres eigenen Lebens und dem der ganzen Welt vor allem auch Staunende sein werden.

Wir werden verwundert und zugleich erschreckt darüber staunen, wie nahe uns Christus in unserem alltäglichen Leben gewesen ist, in unseren Mitmenschen, besonders in denen, die unsere Liebe und Hilfe brauchten. Wir werden fassungslos staunen darüber, wie einfach wir ihn hätten erkennen können, doch wie blind und taub wir ihn oftmals übersehen und überhört haben.

Wir werden beschämt staunen darüber, wie einfach wir ihn hätten entdecken können in den Augen-Blicken, die uns bittend trafen, in den

Händen, die sich uns entgegenstreckten, in den Kranken, die auf einen Besuch warteten. *Ich war krank, und ihr seid zu mir gekommen! Was ihr einem meiner geringsten Brüder oder auch Schwestern getan habt, dass habt ihr mir getan!*

Freudig werden wir aber auch darüber staunen dürfen, dass nichts von dem, was wir unseren Mitmenschen taten, verloren gegangen ist, von Gott übersehen wurde. Und sollte es nur ein Glas Wasser sein, das wir gereicht haben, ein flüchtiges Lächeln oder ein tröstliches Wort.

Liebe Mitchristen! Haben wir uns die Tragweite dieser Worte Jesu eigentlich schon einmal so richtig bewusst gemacht? Da suchen wir Gott in theologischen Sätzen und Formeln zu entdecken und näher zu kommen, und da begegnet er uns eigentlich alltäglich unerkannt auf der Straße. Es kommt der Tag, da werden uns, da werden mir die Augen endgültig aufgehen. Und es wird kein Geringerer die Funktion des Augenarztes, der unsere Blindheit heilt, übernehmen als Gott selbst. Am Ende werden uns die Augen aufgehen über uns selbst, über unsere Mitmenschen, und vor allem über den, der uns in unseren Mitmenschen tagaus tagein begegnet ist – Jesus Christus. Der *unscheinbare Andere*, in dem Gott auf uns zukommt, der passt zu dem so unscheinbaren Stückchen Brot, der kleinen Hostie, der Eucharistie, in der wir seine wahre und wunderbare Gegenwart glauben. Er macht nichts her. Im nackten Angesicht des Menschen, der mich braucht, kommt mir Gottes nackte Wahrheit entgegen: Ich bin es! Eigentlich sollte uns das Sakrament der Eucharistie die Augen und Herzen öffnen und helfen, dass wir einen *sensus*, einen Sinn dafür entwickeln, dass es wohl Gottes Lust ist und Freude, so unspektakulär, so heimlich, verborgen und gewöhnlich zur Welt zu kommen – wie in diesem Stückchen Brot, das aber der Leib Christi selbst ist, den wir nachher empfangen. Da kann ich eigentlich nur staunen, und sagen: *Das hätte ich nie gedacht, dass Du Gott, der Allmächtige, so zu mir kommst! So alltäglich, so menschlich, so bedürftig –so einfach, so angewiesen auf mich, dass ich Dir meine Hände, mein Herz, meine Augen und meinen Mund schenke, um anderen zu helfen und ihnen gut zuspreche.* Ich

glaube, wir warten viel zu oft auf das Besondere und übersehen, dass ER im Gewöhnlich-Alltäglichen schon lange da ist. Die Welt ist voll von Menschen, in denen Er, Jesus, mir auf den Leib rückt. Das Evangelium zählt sechs Liebeswerke auf, zu der einer alten jüdischen Vorstellung entsprechend, die frommen Juden verpflichtet waren. Sie erinnern uns Christen an die 14 Werke oder auch Wege der Barmherzigkeit – elementare Akte der Mitmenschlichkeit, die sieben leiblichen und sieben geistigen Werke. Kennen sie sie noch? *Hungrige speisen, Durstigen zu trinken geben, Nackte bekleiden, Fremde beherbergen, Gefangene erlösen, Kranke besuchen, Tote begraben*, *Sünder zurechtweisen, Unwissende lehren, Zweifelnden raten, Betrübte trösten, Lästige geduldig ertragen, den Beleidigern verzeihen, für Lebende und Tote beten.* In all diesen Menschen wartet Christus auf uns. Theresia von Lisieux sagt: *Gott verlangt nicht von uns, das Außergewöhnliche zu tun, sondern das Gewöhnliche gut und mit Liebe zu tun. Der Abstand von Gott und Mensch ist eigentlich nur eine Menschbreit weit. Gott ist tagtäglich in unseren Mitmenschen schon immer im Kommen. Hoffentlich auch im An-kommen!*

Und wenn wir uns auf den Weg machen, ihnen zu helfen, wollen wir nicht vergessen, dass er all das ja selbst einem jeden von uns ja auch schon geschenkt hat und schenken will: *sein Wort tröstet auch mich, sein Brot stärkt auch mich; das Vertrauen in seine Liebe befreit auch mich aus dem Gefängnis meiner Angst.*

Liebe Mitchristen, wir werden Staunende sein über so viel Nähe, die wir nie für möglich gehalten hätten. Hier und heute aber sind wir eingeladen, in Gottes Namen auch selbst Staunen zu machen – unsere Mitmenschen ins Staunen zu versetzen. Das heißt: Wir müssen mehr tun, was wir eigentlich nicht tun müssen. Wenn wir einem helfen, stoßen wir manchmal auf Worte wie: *Aber das hätten sie doch nicht tun müssen! Das hat der oder die doch gar nicht verdient*! Und genau das ist es: Das, was man nicht tun muss, das ist wichtig. Das bindet die Menschen aneinander – das wirft Fragen auf – das bleibt unvergessen. Wie viel einem am anderen liegt, wird eben besonders deutlich, und

tritt zu Tage, wenn man mehr tut als die Pflicht. Wie sagt Jesus: *Wenn ihr nur die grüßt, die auch euch grüßen, was tut ihr damit besonderes? Das tun auch die Heiden…*Wir sind eingeladen, durch die Großzügigkeit unserer Liebe zu überraschen. Gott sei Dank gibt es sie auch heute – Menschen, die in kleiner Münze das Ganze der Liebe schenken – am Krankenbett, in der Sorge um Alte und Notleidende, in der Familie, in der Nachbarschaft.

So bringt das Evangelium am letzten Sonntag im Kirchenjahr das Wichtigste noch einmal auf den Punkt: das Reich Gottes ist nichts für spirituelle Höhenflieger, die kurz vor dem Abheben sind, sondern für bodenständige Menschen, die mit den Augen Gottes die Not der Mitmenschen sensibel wahrnehmen, und als der verlängerte Arm Gottes das ihnen mögliche tun, damit hier und heute Not in Gottes Namen gelindert wird. Darum ist Mitmenschlichkeit einer der Königswege der Gotteserfahrung!.

Vielleicht kann uns so das Evangelium helfen, nicht nur **voraus** zu sehen, was da am Ende auf uns zukommt, sondern auch **ein**zusehen, worauf es hier und heute ankommt: zu erkennen, in welch vielfältiger Weise er – Jesus, der allmächtige Gott – heute schon gerade in den Ohnmächtigen auf uns zukommt. Mögen uns Augen, Ohren, Hände und Herzen aufgehen – für ihn!

Bernd Kemmerling, Pfr.